

Ausgabe Frühling/Sommer 2026 | 69. Jahrgang, Nr. 1

reflecture

EVANGELISCHE SPIRITUALITÄT UND REFLEXION



TROST

Heute

*David Steindl-Rast (*1926)*

Du denkst, dies sei nur ein weiterer Tag in deinem Leben. Es ist nicht nur ein weiterer Tag. Es ist dieser e i n e Tag, der dir geschenkt wird. Heute. Er ist ein Geschenk, das du genau jetzt hast und die einzig passende Antwort darauf ist Dankbarkeit.

Wenn du lernst, darauf einzugehen, wie wenn dies der erste Tag in deinem Leben wäre und der allerletzte, dann wirst du diesen Tag sehr gut verbracht haben.

Beginne damit, dass du deine Augen öffnest und staune darüber, dass du Augen hast, die du öffnen kannst. Diese erstaunliche Palette von Farben, die uns unaufhörlich geschenkt wird zur reinen Freude. Schau zum Himmel auf. Wir schauen so selten zum Himmel auf. Wir achten uns so selten, wie verschieden er ist von Augenblick zu Augenblick, wenn die Wolken kommen und gehen – öffne deine Augen, betrachte sie.

Betrachte die Gesichter der Menschen, denen du begegnest. Jedes verbirgt eine unbeschreibliche Geschichte. Nicht nur die eigene Geschichte, auch die Geschichte der Vorfahren. All diese Leben von Generationen und von so vielen Orten rund um die Welt fließen zusammen und begegnen dir hier wie lebensspendendes Wasser, wenn du nur dein Herz öffnest und trinkst.

Öffne dein Herz für die unfassbaren Geschenke, welche die Zivilisation uns schenkt: Du drückst einen Schalter und es gibt Licht. Du drehst einen Hahn auf und warmes oder kaltes Wasser fließt – trinkbares Wasser. Ein Geschenk, das Millionen und Abermillionen in der Welt nie erleben werden. Und so wünsche ich dir, dass du dein Herz für alle diese Segnungen öffnen mögest und sie durch dich hindurchströmen lässt, damit ein jeder, dem du an diesem Tag begegnest, durch dich gesegnet sein wird. Lass die Dankbarkeit überfließen in Segen rings um dich. Dann wird es ein guter Tag sein.

Der Autor ist Benediktinermönch im Europakloster Gut Aich, St. Gilgen, Österreich www.bibliothek-david-steindl-rast.ch

Cover: Max Hunziker, David – farbige Harfe, undatiert, Acryl auf Leinwand, 130,0 × 105,5 cm, Nachlass Max Hunziker

Liebe Leserinnen und Leser

Zweifellos ist die Kunst, in Gestalt von Wort, Bild und Klang, eine grosse Trösterin, vor allem wenn sie mit religiösen Inhalten verbunden ist. Dies trifft sowohl für den Liederdichter und Pfarrer Paul Gerhardt zu, wie auch für den Maler Max Hunziker und den Dichter Rainer Maria Rilke, den drei Protagonisten dieses Hefts. In diesem Jahr jährt sich der Todestag Paul Gerhardts (1607–1676) zum 350., derjenige Max Hunzikers (1901–1976) zum 50. Mal und Rainer Maria Rilke ist vor 100 Jahren verstorben. Weitherum sind die trostreichen Liedtexte von Paul Gerhardt, wie «Befehl du deine Wege...» oder «Geh aus mein Herz und suche Freud...» bekannt, und auch die biblischen Darstellungen von Max Hunziker, auf Kirchenfenstern etwa, wie im grossen Christusfenster in der Klosterkirche Kappel a.A., erfreuen sich anhaltender Beliebtheit. Der Hauptartikel der Schriftstellerin Sibylle Lewitscharoff in der Heftmitte ist Paul Gerhardt gewidmet, und in der Rubrik «Wort im Bild» bespricht Christian Kaiser eine Darstellung des harfenspielenden König Davids von Max Hunziker. Was für ein Segen wäre es, wenn die heutigen Machthaber, anstatt Tod und Schrecken zu verbreiten, sich vom harfenspielenden und Trost verbreitenden König aus biblischer Zeit inspirieren liessen! – Zu Leben und Werk Rainer Maria Rilkes begibt sich unser Gehdichter im Wallis auf Spurensuche, wo der weitgereiste Kosmopolit die gesuchte Ruhe fand und seine letzten, schaffensreichen Lebensjahre verbrachte. Den Ertrag der Recherche lesen Sie in seiner Rubrik «Der Gehdichter pilgert».

Kollegin Lydia Trüb scheidet auf eigenen Wunsch aus der Redaktion aus. Sie hat die Zeitschrift mit ihren fundierten Beiträgen bereichert und massgeblich zur Neuausrichtung und Entwicklung des Blatts beigetragen. Dafür und für die inspirierende Zusammenarbeit in der Redaktion danken wir ihr herzlich und wünschen Erfüllung bei ihren vielfältigen Vorhaben.

Uns alle möge der Pfingstgeist, der auch ein Trostgeist ist, in Wort, Bild und Ton ermutigen, so auch mit den Beiträgen dieses Hefts. Und wieder einmal die herzliche Bitte, zur Verbreitung unseres Hefts beizutragen (Gratis-Verteillexemplare können bei uns bezogen werden).

Richard Kölliker

Beachten Sie bitte die Beilagen: Einladung zur MV des SPV und das Max Hunziker Jubiläumsprogramm

«Wir dürfen die uralte Symphonie der Schöpfung nicht unterbrechen»

Christian Kaiser im Gespräch mit John Bell

Der Schotte John L. Bell (76) ist presbyterianischer Pfarrer und ein bekannter Komponist eingängiger Kirchenlieder. Seine Vorlesungen über theologische Themen, etwa über «Sonderlinge» in der Bibel, eröffnen unkonventionelle Sichtweisen auf die christliche Lehre, und seine populären Bücher mit Alltagsgeschichten und überraschenden Bibelauslegungen erreichen hohe Auflagen.

Anfang Oktober 2025 hat die extravagante, schottische Pop-Sängerin Michelle McManus vor Papst Leo XIV. John Bells neue Hymne «Because» aufgeführt. Fertig komponiert hatte Bell das Kirchenlied im April letzten Jahres, einen Tag nach Papst Franziskus' Tod, für die Texte hatte er sich von Franziskus' Schöpfungs-Enzyklika *Laudato-Sí* inspirieren lassen. Die Melodie für «Because» basiert auf dem zentralamerikanischen Lied «Porque». John Bell hatte den Song ursprünglich einem schottischen, katholischen Sozialwerk (SCIAF) für dessen 60-Jahr-Jubiläum zur Verfügung gestellt und via dessen Leitung fand der Song schliesslich den Weg nach Rom. Jetzt sorgt «Because» für Furore; die

britische BBC strahlte an Ostern sogar einen Dokumentarfilm über die Erfolgsgeschichte aus.

Reflecture konnte einen Tag nach der Aufführung vor dem Papst persönlich mit dem Komponisten sprechen. Der ganze Rummel ist ihm unangenehm, ja peinlich: «Ich habe damit überhaupt nichts zu tun», sagt er lachend. Er wolle nicht einmal daran denken, wie die paradiesvogelartige Erscheinung McManus' den Song aufgeführt habe. «Solche Sachen mache ich eigentlich nicht», sagt Bell. Der Calvinist ist jedenfalls sicher kein Papst-Anhänger.

Schon als Student im Glasgow der 70er galt Bell als Rebell. Als Pfarrer der reformierten Kirche von Schottland hat er sich jahrzehnte-

lang für Ökumene und soziale Fragen eingesetzt; als Strassen- und Jugendseelsorger in London und Glasgow, aber auch als Grasswurzel-Vertreter in Nord- und Südamerika und weltweit. Bell hat die Iona-Gemeinschaft vor der schottischen Küste mit aufgebaut und engagiert sich seit Jahrzehnten für eine Erneuerung des Gemeindegottesdienstes. Die Gesänge spielen dabei eine wichtige Rolle, John Bell hat mehrere Kirchenliedbücher herausgegeben.

Sein Lied *Because* beginnt mit den Worten: «Weil die Flüsse nicht ihr Wasser trinken – weil die Obstbäume nicht ihre Früchte verschlingen – weil die Sonne Licht für alle Geschöpfe spendet – muss die grenzenlose Gier der Menschheit stoppen.» Es endet mit dem Aufruf, den einen Gott zu preisen, dessen geschenkte Welt Gemeingut ist und Lebensgrundlage aller Menschen (common ground).

John Bell, ist das eine Art von Vermächtnis von dir, diese Botschaft: Es gilt die geschenkten Lebensgrundlagen zu bewahren?

Es ist wichtig, dass wir die Welt als Geschenk ansehen. Diese Gabe war nie nur für eine Generation oder eine Rasse bestimmt sondern gehört der gesamten Menschheit. Und wenn wir mit Gottes Augen die Schöpfung als eine geschenkte Einheit begreifen, dann wird klar, welch teilende und trennende Wirkung Herrschaftszonen und Stammes- →



John Bell bei einem Vortrag in Iona. Photo: Christian Kaiser

denken sowie alle Versuche der Ausbeutung der Erde haben. Wir müssen verstehen lernen, was die Menschheit vereint und zusammenhält und wie wir in Harmonie mit der Natur leben können.

Das sind also die beiden Säulen dessen, was uns Menschen verbindet: die Menschlichkeit in all ihren Ausprägungen und die natürlichen Lebensgrundlagen. Welche Rolle spielt das in der keltischen Tradition, aus der du kommst?

Die keltischen Völker lebten sehr erdverbunden. Wir Westeuropäer haben das weitgehend verloren. Ob Kelten hier, Aborigines in Australien oder First Nations in Kanada – die Ureinwohner konnten das Land lesen und verstehen. Vor dem Buch-

Du sagst, die Schöpfung brachte schon seit ihrem Anfang dem Schöpfer eine grosse Symphonie dar?

Ja, genau: Trotz allem Chaos und Tohuwabohu, Desastern und Tsunamis, wie sie in der Bibel beschrieben werden ... das gehört eben alles zur Schöpfung dazu: Die besten Symphonien, etwa jene von Schostakowitsch, den ich liebe, sind nie einfach nur süsse Musik! Die Dissonanzen, Konflikte, Dramen und Traumen sind hörbar – das sind alles Bestandteile des Gesamtpakets. Die Psalmen erzählen davon: hüpfende Berge, brüllende Meere und Bäume, die in die Hände klatschen.

Klar, das ist poetische Sprache, aber worauf das eigentlich hinweist, ist: Die Schöpfung ist ein unablässiges Loblied auf Gott. Für mich bedeutet das: Ökologie ist Doxologie (Ehrerbietung gegenüber der Herr-

Was du als Komponist tust, ist doch, immer wieder auf die Schönheit dieses Songs hinzuweisen.

Ja und das ist gut so: Viele unserer Lieder handeln davon, dass wir miteinstimmen sollen in die Stimmen von Erde, Meer und Himmel.

Ist das nicht der eigentliche Ursprung aller Kunst und Musik: der Wunsch, Gott und seiner wunderbaren Schöpfung zu huldigen?

Wenn sie sich Zeit nehmen, werden weise Menschen realisieren, dass das Wunder ein essenzieller Aspekt des Lebens ist; das Erstaunen und das Sichwundern darüber, dass es grosse Dinge gibt, die nichts mit uns zu tun haben, völlig losgelöst von unserer Existenz geschehen. Ich erlebe das beispielsweise, wenn ich abends beim Sonnenuntergang von Iona übers Meer hinüberschaue zur Isle of Mull und sehe, wie dort an einer bestimmten Stelle die Steine am Ufer rosarot leuchten und ein Gesicht formen, das dem einer alten Frau gleicht. Ich liebe diese Szenerie, ich kann dem Schauspiel zuschauen, bis die Sonne ganz weg ist. Dieses Gefühl, ganz präsent zu sein, wenn etwas geschieht, das viel grösser ist als wir, fördert viel Gutes in uns zutage, ein Gefühl der Verhältnismässigkeit zum Beispiel; im Vergleich zur gesamten Schöpfung bin ich nur ein Winzling.

Bei mir stellt sich ein ähnliches Gefühl ein, wenn ich hier über den Hügeln einen Regenbogen sehe.

Gemäss Genesis ist der Regenbogen ein Zeichen für das Bündnis Gottes mit allen Geschöpfen, also mit der kleinen Maus oder dem Grashalm genauso wie mit dem Menschen. Und Gott sagt: Ich werde das alles niemals durch meine Absicht zerstören! Die Menschheit ist immer noch aufgefordert, der Erde gegenüber dieselbe Zusage zu machen, die Gott gemacht hat. Das sind wir ihm und der Erde schuldig.

«Wir müssen verstehen lernen, was die Menschheit vereint – und wie wir in Harmonie mit der Natur leben können.»

druck und dem Wissenschaftszeitalter gab es dieses Band der Sensitivität und des Mitgefühls der Menschen für ihre Herkunft und ihren Ursprung überall: Man war sich bewusst, dass der Lobpreis der Schöpfung für ihren Schöpfer schon seit Urzeiten andauerte – diese Verehrung hatte begonnen, lange bevor es Menschen gab.

lichkeit Gottes), die Bewahrung der Schöpfung ist ein notwendiges Mittel, um sicherzustellen, dass die Erde auch weiterhin in der Lage ist, ihren Ursprung zu besingen: Wir dürfen diesen Song nicht unterbrechen.

Sollen, dürfen wir wenigstens Ko-Kreatoren, Mit-Komponisten sein?

(Lacht) Ich denke, wir sollten einstimmen in dieses Loblied, das auf jeden Fall! Wir haben unseren Sound, die Erde hat ihren, auf keinen Fall sollten wir die Erde und ihren Song als Hintergrundlärm betrachten, denn es ist die ursprüngliche Musik.

→ Vom 4. bis 7. Juni kommt John Bell für Workshops in die Schweiz.
Infos unter:
www.tecum.ch >
«take this moment» >
Flyer Schweizertour

Das duftende Evangelium

«Ich selber kann und mag nicht ruhn: / des grossen Gottes grosses Tun / erweckt mir alle Sinnen» (RG 537.8), so singt Paul Gerhardt im schwungvollen Sommerlied «Geh aus, mein Herz, und suche Freud». Der Anblick der überschwänglichen Fülle und Vielfalt von Flora und Fauna spricht alle seine Sinne an.

Verduftet die Kirche?

Bei näherem Hinsehen aber fällt auf: Zwar bekommen unsere Augen und Ohren und unser Mund viel zu tun, doch wo bleibt unser Geruchssinn? Können wir diesen Kirchen-Hit Paul Gerhardts, der uns an die duftenden Liebesgärten des biblischen Hohelieds erinnert, überhaupt singen, ohne dass uns der verschwenderische Duft «der schönen Gärten Zier» in die Nase steigt? Doch dass «Narzissus und die Tulipan» duften – davon hören wir nichts. Wie es überhaupt an nur zwei Stellen im Reformierten Gesangbuch ausdrücklich duftet, nämlich beim «Blümelein so kleine, / das duftet uns so süss» (RG 399.3) und in einem Lied zum Jahreswechsel «Schöpfer, deine Herrlichkeit leuchtet...in dem Duft» (RG 545.1).

Düfte als Medium des Evangeliums in einer Kirche des Wortes

In einer Kirche, die sich als Geschöpf des Gotteswortes versteht und für die der Glaube aus dem Hören auf die Schrift kommt, ist das Ohr das bevorzugte Sinnesorgan. Und der akustische Sinn dominiert alle anderen. Dagegen kommt dann der olfaktorische Sinn, der Geruchssinn kaum an. Erst die Wiederaufnahme liturgischen Salbens mit wohlriechenden Essenzen lässt erkennen: Wenn's in der Kirche duftet, muss es nicht Weihrauch sein. Und Salbungsgottesdienste müssen nicht rekatolisierender Tendenzen verdächtigt werden. Patrick Süskind bezeugt in seinem Bestseller *Das Parfüm* die Unwiderstehlichkeit von Düften:

«Es gibt eine Überzeugungskraft des Duftes, die stärker ist als Worte, Augenschein, Gefühl und Wille. Die Überzeugungskraft des Duftes ist nicht abzuwehren, sie geht in uns hinein wie die Atemluft in unsere Lungen, sie erfüllt uns, füllt uns vollkommen aus, es gibt kein Mittel gegen sie.»

Diese wohlduftende Überzeugungskraft stünde auch der Verkündigung des Evangeliums gut an.

Der Duft vom Leben zum Leben gegen den Geruch des Todes zum Tode

Ein vorbehaltloses Ja auf diese Fragen kommt ausgerechnet vom Apostel Paulus. Der nämlich bietet eine olfaktorische Interpretation seines Apostelamtes (2. Korinther 2,14–16):

«Dank sei Gott, der [...] durch uns den Duft seiner Erkenntnis überall verbreitet. Denn Christi Wohlgeruch sind wir für Gott unter denen, die gerettet werden, wie auch unter denen, die verloren gehen: den einen ein Geruch, der vom Tod kommt und zum Tod führt, den anderen ein Geruch, der vom Leben kommt und zum Leben führt.»

Das Evangelium – davon ist Paulus überzeugt – duftet. Es verbreitet einen Wohlgeruch, den er als Apostel in seiner Botschaft nicht in einen unausstehlichen Gestank verwandeln, ja nicht einmal zu einer harmlosen, wohltemperierten Duftnote abschwächen darf. Paulus möchte seinen Apostolat so wahrnehmen, dass sich niemand dem Leben verströmenden Duft des auferweckten Gekreuzigten entziehen kann. Das Evangelium ist nicht zum Naserümpfen, sondern zum olfaktorischen Genuss da.

Intensive literarische Duftnoten

Um die Bibel mit Worten und mit Aromen zum Duft zu bringen, lohnen sich Seitenblicke auf literarische Duftnoten: Der Historiker Karl Schlögel hat die Geschichte Europas in der Geschichte zweier Düfte verdichtet: Der Duft der Imperien – Chanel No. 5 und Rotes Moskau (Hanser: München 2020). Der koreanisch-deutsche Kulturkritiker Byung-Chul Han hat seinen «philosophischen Essay zur Kunst des Verweilens» unter den Titel «Duft der Zeit» (transcript: Bielefeld 2009) gestellt. Ich kenne kein köstlicheres Plädoyer für den Geruchssinn als Ewald Arenz' *Der Duft von Schokolade* (ars vivendi: Cadolzburg 2022). Gern verlocke ich Sie ausführlich zur Lektüre dieses betörend duftenden Roman' (<https://www.youtube.com/watch?v=FHAKMpStmfo>).

Lassen wir, belehrt von solchen Duftexpertisen, unsere reformierte(n) Kirche(n) einladend duften – vom Wohlgeruch des Evangeliums!

Magdalene L. Frettlöh, Prof. em. Dr., Uni Bern



Der Mittler der feinen Töne des grossen Du

Christian Kaiser

In diesem Jahr bieten gleich zwei Jubiläen Anlass, sich mit Max Hunziker zu beschäftigen: Sein Geburtstag jährt sich zum 125. Mal, vor 50 Jahren ist er gestorben. Eines seiner Lieblingsmotive war der harfenspielende König David.

«Luege, nöd fröge», pflegte Max Hunziker zu sagen, wenn er nach der Bedeutung seiner Bilder gefragt wurde. Was sehen wir hier also? Erst einmal: einen «alten Mann und das Meer» (Hemingway). Das Leben scheint ihn dort, wo Könige die Krone tragen, der meisten Haare entledigt zu haben. Halb geöffneter Mund, die Augen in sich gekehrt; kein Zweifel, ein weiser, fast weisser Sänger. Die Lebenserfahrungen, die er in seinen Gesang legt, haben ihn mürbe aber auch mild und rein gemacht.

Dem Meer in uns lauschen

Keine prunkvollen Gewänder, keine Insignien weisen ihn als den Sängerkönig des Alten Testaments aus. Aber sein Instrument: Die knallbunte Harfe bildet den Blickfang, die Zentralachse, um die sich alles übrige anordnet; Kelch, Muschel, Vollmond im typischen «Hunzikerblau», zu den Seiten flankiert von Felsen, aus denen sich bei längerer Betrachtung wie anskizzierte Menschengestalten herauschälen, die auch etwas Irdisch-Gefangenes an sich haben.

Die mit der Öffnung zu uns Betrachtenden hin hingelegte Muschel wirkt als Aufforderung, sie sich ans Ohr zu halten und dem Meeresrauschen zu lauschen, wie wir es als Kinder taten, als wolle uns Hunziker sagen: Hört hin, in eurem Innern wogt seit jeher eine Schöpfungssymphonie; «zuelose, nöd schnörre». Und der Kelch? Ist es der des neuen und ewigen Bundes? Der heilige Gral des ewigen Lebens? In Traumdeutungslexika steht, der golden glänzende Kelch sei ein Zeichen für Fülle, Erfüllung, ja spirituelle Erleuchtung.

Eine Art Lieblingsmotiv?

In Max Hunzikers Atelier in Zürich-Witikon, das noch immer so wirkt, als wäre er 1976 nur kurz weggegangen, ist der König David, der die Harfe zupft, gleich mehrfach auf Gemälden vertreten. Der Psalmsänger scheint für Max Hunziker überhaupt eines der wichtigsten Motive gewesen zu sein. Als Grafiker hat er auch einen Psalter wunderschön illustriert. Auf einigen Davidbildern Hunzikers sind auch eine Hand und eine Taube zu finden – traditionell Zei-

chen für Gottvater und den Heiligen Geist. Auf einem grossformatigen Gemälde im Atelier flankieren diese beiden Symbole die Harfensaiten in Regenbogenfarben.

Auch auf diesem Bild hier, das Max Hunziker selbst nicht betitelte, sind die in den türkisenen Rahmen eingespannten Saiten in neun Farbtönen koloriert. Eine Metapher für die schöne, gottgewollte Schöpfung? Oder ein Hinweis auf das heilige Bündnis, das Gott gemäss Genesis nach der Sintflut allen Lebewesen gab? Oder sind die bunten Saiten einfach ein Verweis auf die himmlische Tonleiter der Schöpfung, die sich auch im Wort «Farb-Ton» verbirgt? Und die nach oben zeigende Hand? Ist sie eine Empfängerhand oder eine Darreichungshand, die den Lobpreis nach oben sendet?

Die Harfe als Himmelsleiter

Das wäre ein Zugang: Der Sängerkönig David baut uns mit seinen Klängen eine Himmelsleiter, er ist der eigentliche Himmel(wärts)leiter, der uns aufwärts ausrichten kann. Seine Melodie ist nicht von dieser Welt: In der Alten Kirche in Zürich Wollishofen gibt es ein Glasfenster von Max Hunziker, worauf ein Engel dem David in die Saiten greift. Er habe Zeit seines Lebens «in konzentrierter Stille nach Zeichen und Symbolen gesucht, um behutsam auf jene Wirklichkeit hinzuweisen, die wir hinter den Dingen nur erahnen können», schrieb der Theologe Urs Ott über Hunziker.

Max Hunziker war ein zutiefst gläubiger Mensch, der kaum über seine Spiritualität sprach, sie aber meisterhaft bildlich vermitteln konnte. Man kann von ihm als einem Mystiker sprechen. Hunzikers Bilder führten uns den «seelischen Gehalt» biblischer Texte vor Augen, schrieb der Kunsthistoriker Sir Ernst H. Gombrich anlässlich einer Preisverleihung an den Künstler. Sein David verkörpere jenen der Psalmen: Er habe «viel gelitten und wohl gesündigt». Und in der Betrachtung solcher Figuren Hunzikers würden wir «lernen zu empfinden, wie sehr der Mensch den Mitmenschen sucht und braucht.»

Hörerlebnis in Farbtönen

Hunzikers Werk sei ein «Dialog mit dem Leisen», schrieb Urs Ott, er sei «ein Maler der Zwiesprache mit dem grossen Du» gewesen: «Seine Gestalten scheinen mit weit offenen Augen auf etwas Unsichtbares zu blicken. Sie sind alle Hörende, Lauschende.»

Hunzikers David ist eine dieser dem Urgrund des Seins lauschenden Gestalten, die eine Brücke schlagen zwischen Himmel und Erde und zurück.

Als Empfänger-Sender-Verstärker. Wie Max Hunziker selber einer war.

Der Verein Atelier Max Hunziker bietet Führungen durch das Atelier an und ehrt den Künstler in diesem Jahr mit einem umfangreichen Jubiläums-Programm:

Link: atelier-max-hunziker.ch > aktuell



Max Hunziker: <David> ohne Titel, ohne Jahr, Acryl auf Leinwand, Nachlass Max Hunziker © Ursula Kunz, Zürich

Was bedroht wird, wird übersungen

Zum 350. Todestag von Paul Gerhardt (1607–1676)

Sibylle Lewitscharoff

Paul Gerhardt war nicht nur ein evangelisch-lutherischer Theologe, er war vor allem ein grosser Dichter, dessen Texte hauptsächlich von Johann Sebastian Bach vertont wurden. Seine Lieder gehören zum Schönsten der religiösen Dichtung in deutscher Sprache. Die Texte sind einfach und innig zugleich, sie wirken tröstend auf schwere Herzen voller Not, wirken sänftigend und begütigend auf Herzen voller Ungestüm. Sie sind leicht zu verstehen und einprägsam gereimt, wenden sich sowohl an das Volk, das nicht lesen kann, als auch an die Gebildeten. Es ist eine grosse Kunst, Menschen mit sehr verschiedenen Lebensweisen und Bildungsgraden zu bezaubern und das über Jahrhunderte hinweg.

Eine Zeit des Schreiens und Wehklagens

Paul Gerhardt kam nahe der Lutherstadt Wittenberg zur Welt. Die Zeit, in die er hineingeboren wurde, war eine turbulente und desaströse. In seine Lebensspanne fiel der Dreissigjährige Krieg mit den bekannten mörderischen Konsequenzen, der Unzahl von Toten, der Zerstörung der Lebensgrundlage vieler Bauern und kleiner Leute. Er betraf Paul Gerhardts Leben von seinem elften bis zum einundvierzigsten Jahr. Im Schleppe der Verwahrlosung in den betroffenen Regionen breitete sich alsbald die Pest aus und forderte weiterhin eine Unzahl von Opfern.

Wahrlich, eine Zeit des Schreiens und Wehklagens, in der das einzelne Leben nichts galt. Als Mann mittleren Alters gelangte Paul Gerhardt in das entvölkerte Berlin. Vor dem Krieg hatten dort annähernd zwölftausend Menschen gelebt, nun waren es nur noch etwa fünftausend. Diese Zahlen verdeutlichen, wie brutal der Krieg zugeschlagen hatte, der unter den verschiedenen Konfessionen ausgebrochen war.

Doch die Religionszugehörigkeit diente meistens als Vorwand für ganz andere Machtinteressen. In schwindelerregender Folge, hin und wieder her, wechselte mancherorts die Zugehörigkeit zu einer Konfession, je nachdem, welche Partei gerade obsiegte und kurz darauf wieder vertrieben wurde. Infolge der Schlächtereien blieben viele Felder unbestellt, der Hunger grassierte, traf Land- und Stadtbevölkerung hart.



Noch ein Psalmensänger von Max Hunziker, (kleiner David).

Paul Gerhardt hat die fürchterliche Not auch in seinen Liedtexten verarbeitet, aber nicht als Aufschrei gegen einen Gott, der solche Greuel auf Erden zulässt, in denen massenweise Unschuldige gemetzelt werden, die an der Kriegstreiberei keinen Anteil haben. Nein, er war kein Hiob, der im Aschehaufen sass und sich die Haare rautte. Den Dichter führte die Not zum Ausdruck einer Innigkeit und Gottverbundenheit, die ihresgleichen sucht. Stauenswert ist, dass das hinreissende Lied *Geh aus mein Herz und suche Freud*, seine hochmögendinnige Freudensuche, 1653, nur wenige Jahre nach dem Ende des grauvollen Kriegs, erstmalig veröffentlicht wurde. Ein fröhliches, weithin bekanntes Sommerlied, das die Schönheit der Erde und das von Gott Gegebene preist.

Sonnenzugewandtheit

Es ist eines seiner bekanntesten Lieder, voller Genuss, im Takt des Ausschreitens eines munteren Sonnenzöglings, der an der Welt seine Lust hat, wie sie sich im wärmenden Schein der Sonne darbietet. Nicht Hitze, nicht Dürre hat der Sommer hervorge-lockt, sondern eine schönheitsglitzernde Welt voller Anmut und Freude. «Narcissus und die Tulipan, die ziehen sich viel schöner an / Als Salomonis Sei-

de.» Eine paradiesische Anmutung und Zuversicht liegt über dem Ganzen, die Lerche steigt hoch in die Lüfte, die Bienenschar ist geschäftig beim Einheimen des Blütenstaubs, von Hirten und Schafen ertönt gar ein Lustgeschrei, natürlich zum Lobe des Herrn, denn von solchem Lob werden die Leiber froh und leicht. Eine beseelte Glaubenserfahrung kommt hier zum Ausdruck, die die gesamte Schöpfung feiert, in der sich ein Wanderer leichten Schrittes in der Zuversicht auf Gottes Gnade und Hut nach Herzenslust ergehen kann. Wobei es hier nicht um den rein irdischen Genuss von gutem Wetter geht – die funkelnde Glanzwelt der Natur ist nur ein schwacher Abglanz der einst im Paradies

auf den erlösten Menschen wartenden Schönheit.

Im Paradies wird alles schön sein. Das Auge schaut Schönes, die Sprache ist anmutig und herzerhebend, in Gottes Kosmos waltet die Ethik, ohne dass tagein, tagaus um deren Bestand gerungen werden müsste. Hierzulande manifestiert sich die holde himmlische Pracht nur in Momenten, in welchen sie einen Abglanz auf unsere Erde wirft. Vielleicht ist er schwach, dieser geliebte Glanz, doch er kann eine seelische Gestimmtheit hervorrufen, die sich mit auffangsamen Sinnen höherer Weisheit und Ordnung öffnet. Bibelworte werden im Lied wachgerufen, etwa die Rede vom «neuen Kleid des Glaubens.» Die Metapher des Grünens wird auf alles Kreatürliche übertragen. Auch der Mensch wird einst grünen, sollte ihm der Aufenthalt im Paradies vergönnt sein.

Natürlich war Gerhardt ein Barockdichter, aufgrund der historischen Katastrophe notgedrungen mit dem Tod aufs Engste vertraut. Das Faulen und Verwesen der Körper, die Tänze klappernder Skelette wurden allerorten beschworen. Eines seiner Lie-

der handelt von der güldnen Sonne, die aber nicht nur im lockenden Frohsinn des vorher genannten Liedes über den Lebenden scheint, sondern trotz Gotteszuversicht immer wieder von der Düsternis verdrängt wird, die den Menschen stets begleitet: «Menschliches Wesen / Was ist's gewesen. / In einer Stunde / Geht es zugrunde, / Sobald das Lüftlein des Todes drein bläst. / Alles in allem / Muss brechen und fallen, / Himmel und Erden / Die müssen das werden, / Was sie vor ihrer Erschaffung gewest.»

Er selbst war von Sterben und Tod betroffen, hatte er doch Frau und vier seiner fünf Kinder verloren.

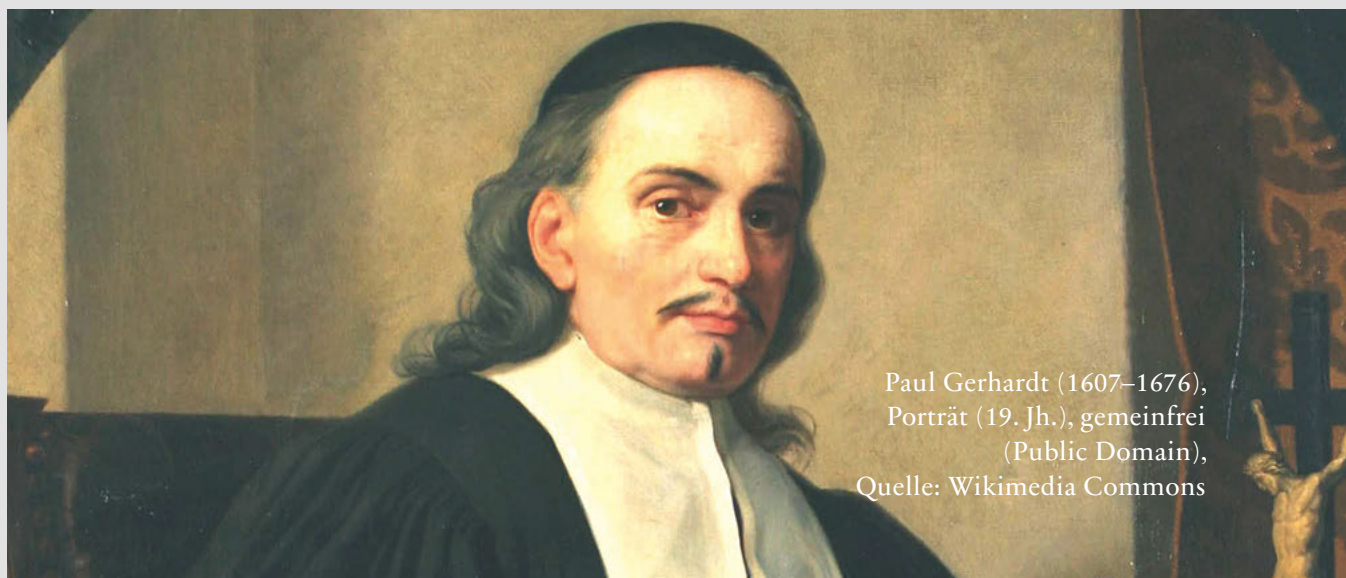
Die Sonnengewandtheit Gerhardts, die auch in diesem Lied zum

Ausdruck kommt, führt zweierlei Bedeutung an: Zum einen ist darin das glanzvolle Wesen Gottes enthalten, zum anderen war die Sonne für die Menschen, die nicht nur des Kriegs wegen, sondern auch aufgrund der Kleinen Eiszeit eine eher karge Existenz fristeten, eine überaus kostbare Himmelserscheinung, nicht sengend und brennend, sondern Herz und Sinne erwärmend. An schönen Frühlings- und Sommertagen erscheint sie am Morgen jedesmal frisch und verheißt einen reingewaschenen Neuanfang, insbesondere, wenn Tautröpfchen an den Pflanzen hängen und glitzern. Ein in Schönheit anbrechender Tag verheißt ein neues Leben in gnadenreicher Hut.

Gott innig zugekehrt

Zweifellos war Gerhardt ein frommer, Gott innig zugekehrter Mann. Christian Bunnens, der eine exzellente Biographie über ihn geschrieben hat, zeigt, dass sich die Frömmigkeit des Dichters jedoch nicht nur in einem «subjektiven Gestimmtsein» äusserte, «sondern als Zustimmung zu den durch

«Was bedroht ist, wird übersungen – eingegrenzt durch den Gesang der Engel.»



Paul Gerhardt (1607–1676),
Porträt (19. Jh.), gemeinfrei
(Public Domain),
Quelle: Wikimedia Commons

die Reformation neu erkannten und in Lehre gefassten Wahrheiten der Bibel.»¹

Neben seinen zahlreichen Sonnen- und Morgen- gesängen, gibt es auch das berühmte Nachtlid Nun ruhen alle Wälder, in dem die ganze Welt friedlich entschläft, der Gottesfunke jedoch in den noch wachen Sinnen aufblitzt. «Nun ruhen alle Wälder, / Vieh, Menschen, Städt und Felder, / es schläft die ganze Welt; / ihr aber, meine Sinnen, / auf, auf, ihr sollt beginnen, / was eurem Schöpfer wohlgefällt.» Und in einer späteren Strophe heisst es: «Der Leib eilt nun zur Ruhe, / legt ab das Kleid und Schuhe, / das Bild der Sterblichkeit; / die zieh ich aus, dagegen / wird Christus mir anlegen / den Rock der Ehr und Herrlichkeit.» Das ist ein friedvoller Beruhigungsgesang, der eine Wehr bilden soll gegen die Machenschaften des Teufels, der insbesondere zur Nacht Herzen und Hirne der Menschen invadiert. Die Herzen sollen nicht kochen und brodeln im eigensüchtigen Sud der Rechthaberei, der vom Teufel beheizt wird. Bunnars schreibt hier sehr schön: «Doch die Angst darf in Grenzen bleiben. Denn das, was bedroht, wird übersungen und eingegrenzt durch den Gesang der Engel – uralte, hier aufgenommene Anschauung von der teufelvertreibenden Macht der Musik! Der Beter (...) weiss: Sind mir im Schlaf auch die Sinne geschwunden – das Singen der Engel geht weiter. Es umfängt mich.»²

Ein kurioser Nachtrag sei erlaubt. Wie dem bereits erwähnten Buch zu entnehmen, sind die berühmtesten Lieder Paul Gerhardts in zahlreiche Sprachen übertragen worden. Dass sie in schwedischer Übersetzung bis heute gesungen werden, ist vielleicht nicht verwunderlich. Auch nicht deren Geläufigkeit im englischen Sprachraum. Dass einige von ihnen jedoch bei den Namas und Hereros, bei den Bakondes und den Schambalas oder den

Duala zu finden sind, verblüfft denn doch. Nur zu gern würde ich mir eines von Paul Gerhardts Liedern, das um den ganzen Erdball herum gesungen wird, in den verschiedenen Sprachen anhören – um auf den verführerischen und geheimnisvollen Wegen der Musik einen Eindruck davon zu bekommen, wie sich das Sprachenbabel eines fernen glanzvollen Tages in einem allseits verständigen Sprachrausch zu höherem Lob und Glück aufschwingen könnte, um das zu weiten Teilen in Schwärze getauchte Universum zu durchheilen, um ... Alles weitere lässt sich leider nicht mit gebotener Zuversicht bestimmen, da wir uns von Paul Gerhardts Auffassung, wo der himmlische Wohnsitz Gottes etwan zu finden sei, inzwischen meilenweit entfernt haben zugunsten einer sternerbepunkteten und von geheimnisvollen schwarzen Löchern zerfressenen unendlichen Endlichkeit, die das normale Fassungsvermögen des Menschen übersteigt.

¹ Christian Bunnars, Paul Gerhardt, Weg – Werk – Wirkung, S. 26, Göttingen 2007

² Ebenda, S. 127



Sibylle Lewitscharoff (1954–2023) war eine bekannte deutsche Schriftstellerin. Der Text, den sie vor ihrem Tod reflecture zur Verfügung gestellt hat, ist leicht gekürzt, wiedergegeben.

«FÜR EINEN GLAUBEN, DER VERBINDET»

Unterstützen Sie protestantische Anliegen und werden Sie Mitglied beim

SPV. SCHWEIZERISCHER PROTESTANTISCHER VEREIN.

- Herausgeber von **reflecture**
- stiftet den «**Zwingli-Preis**» für kirchliche Innovation

Information und Anmeldung: www.spv-online.ch → **reflecture** abonnieren

(Jahresbeitrag CHF 40 für Einzelpersonen /CHF 50 für Paare, inkl. Abo **reflecture**)

Wandelnd auf den Spuren des Dichters der Wandlung

Christian Kaiser (Text und Bilder)

Der Gehdichter spaziert in Rainer Maria Rilkes Fussstapfen. Dort, wo der grosse Meister vor 100 Jahren seinem Lebenswerk am Ende die Krönung aufsetzte – in den «Matten» über der «Rottu», im Wallis.

Schon lange wollte ich den Ort sehen, an dem Rilke seine orphischen Gesänge schrieb: 55 Sonette sind ihm in ein paar Tagen zugeflogen, damals im Februar 1922. In einer Art Inspirationssturm droben in seinem Turm, den er ein halbes Jahr zuvor bezogen hatte. Oberhalb von Siders im Wallis. Gleichzeitig beendete er fast nebenbei innert einer Woche auch noch die Duiniser Elegien, die er 1912 auf Schloss Duino am Golf von Triest begann und 10 Jahre lang als unfertigen Ballast mit sich herumtrug – durch einen Weltkrieg hindurch, der ihn völlig erschöpfte.

Die Landschaft im Rhonetal spricht zu ihm in einem neuen Ton, mit ihren Rebbergen und Obstbäumen, ihrem Himmel und ihrem Licht bringt sie die Befreiung. Wie ein Orkan sei's gewesen, schrieb Rilke damals in einem Brief. «Wolle die Wandlung ... jener entwerfende Geist, welcher das Irdische meistert, liebt in dem Schwung der Figur nichts wie den wendenden Punkt ... Was sich ins Bleiben verschliesst, schon ists das Erstarrte.» Längst hat sich Orpheus' Wende-Gesang in meinen Gehörgängen verharkt und nachgehallt. Allerdings fand ich mich oft weit davon entfernt, das auch richtig zu beherrzigen. Obwohl ich ja längst wusste, dass zur rechten Pilgerschaft auch das Vertrauen auf die Wandlungskraft gehört. Die Verben wandern und wandeln gehen nicht von ungefähr auf dieselbe Wurzel «wenden» zurück.

In die Tiefe spazieren

Heisst: Zu einer Fussreise soll man in der Bereitschaft aufbrechen, sich zu wandeln, sich vom Aussen verwandeln zu lassen, selbst der Held am Wendepunkt zu sein. Rilke war eben nicht nur ein Experte in der Kunst des rechten Wandel-Gangs, sondern auch ein leidenschaftlicher Spaziergänger, der sich von den Naturwundern um ihn inspirieren liess. Im März 1924 schrieb der Burgherr unter dem Titel «Spaziergang»:

*Schon ist mein Blick am Hügel, dem besonnten,
dem Wege, den ich kaum begann, voran.
So fasst uns das, was wir nicht fassen konnten,
voller Erscheinung aus der Ferne an –
und wandelt uns, auch wenn wir's nicht erreichen,*

*in jenes, das wir kaum es ahnend, sind;
ein Zeichen weht, erwidern unserm Zeichen ...
Wir aber spüren nur den Gegenwind.*

Manchmal ist unser Lebenswandel eben gerade kein Spaziergang, führt stattdessen hinab in die Tiefe, wo man auch gehörig Gegenwind zu spüren bekommen kann. Dann gilt es, die Zeichen der Zeit zu erkennen; das Unfassbare erscheint aus der Ferne, haucht uns an und wandelt uns in das, was wir eigentlich wären, wir Unwissenden. Aber in dem, was uns die äusseren Zeichen widerspiegeln, finden wir uns wieder, dahin können wir uns wenden, auch wenn wir es nicht erreichen, nicht aus eigener Kraft.

Lyrischer Lobgesang

Als ich aufbreche, um Rilkes Dichterturm Muzot zu finden, regnet es mir horizontal entgegen vor lauter Windkraft. Ich flüchte in den erstbesten Einkehrpunkt für Pilger: die alte Kapelle von Saint-Marie Marais (erbaut 1422) in Veyras, die am Walliser Jakobsweg liegt. Ein besonderer Ort: Samstags kommen Frauen einzeln hierher, um Maria ein Loblied zu singen und versetzen die alten Gemäuer mit ihren Stimmen in Schwingung. Ich sitze und höre zu, eine junge Blondine hinterlässt beim Eingang neben dem Pilgerstempelkissen ihre Visitenkarte mit einer ungewöhnlichen Berufsbezeichnung: «Chanteuse Lyrique». War Rilke nicht auch ein chanteur lyrique, ein lyrischer Sänger, will ich nicht sowieso auch einer sein?

Ich denke an die Zeilen aus Rilkes Sonetten an Orpheus, die etwas wie der Refrain klingen für ein Kirchenlied: «Singe die Gärten, mein Herz, die du nicht kennst; wie in Glas eingegossene Gärten, klar, unerreichbar.» Und bitte um Kraft, in das hineinzuwachsen, «in jenes, das wir, kaum es ahnend, sind ...». Bei der Betrachtung dieser Marienkapelle fällt mir auf, wie viel Wert man bei der Ausgestaltung darauf legte, die Schönheit der Schöpfung zu zeigen; die ganze Blütenpracht der Gärten ist an den Decken zu Strässen gebunden ... Nelken, Rosen, Anemonen in ihrer Buntheit, dazu die gotischen Bögen koloriert in den Farben des Regenbogens. Ob Rilke hier sass? Er war jedenfalls in den Gärten zuhause, ja in den Blumen:

*«Blumenmuskel, der der Anemone
Wiesenmorgen nach und nach erschliesst,
bis in ihren Schoß das polyphone
Licht der lauten Himmel sich ergiesst,*

*in den stillen Blütenstern gespannter
Muskel des unendlichen Empfangs ...*

*Aber wann, in welchem aller Leben,
sind wir endlich offen und Empfänger?»*

Die Regenbogenbögen über mir leiten über zu einem Spruch auf der Fensterfront: «Le royaume de cieux est pour eux ...», das Königreich der Himmel winkt jenen, die empfänglich und dankbar sind. Das Tröstliche ist: «Wolle die Wandlung» ist auch ein Weckruf zu Lebenslust, ein Aufruf, unseren «entwerfenden Geist», unser Vorstellungskraft zu nutzen, um das Irdische zu meistern. Dafür sollen wir aber erst einmal auf Empfang gehen ...

Beim Aufstieg hinauf nach Muzot giesst es noch immer wie aus Kübeln. Das GPS führt mich zu einem «Chateau Muzot», das ein nicht mehr zu existierendes Restaurant zu sein scheint. Ich schreite weiter hangaufwärts und dann sehe ich es tatsächlich: Das mittelalterliche Türmchen liegt oberhalb eines Rebbergs – und sieht noch genauso aus wie auf den Schwarzweissfotos, auf welchen der Schlossherrdichter strahlend auf seinem Balkon steht.

Der Zauber der Landschaft

Wie er seine Burg fand? Rilke hatte in Genf Gemälde von Walliser Landschaften gesehen und machte sich 1920 und noch einmal im Juni 1921 zusammen mit seiner Freundin Baladine Klossowska, einer Malerin, die er in Paris kennengelernt hatte, auf, die Originalvorlage zu begutachten. Später wird er sagen, die Walliser Landschaft übe einen «einzigartigen Zauber» auf ihn aus, ja habe ihn vom Geschmack des Unendlichen kosten lassen. Rilke und seine geliebte Malerin stiegen im Siderser Belle-Epoque-Hotel Bellevue ab, das heute das Rathaus von Sierre ist. Als sie das mittelalterliche Türmchen oberhalb des Städtchens entdecken, sind sie entzückt.

Der Winterthurer Kunst-Mäzen Oskar Reinhart kauft die Turmburg kurzerhand und stellt sie Rilke zur Verfügung. Schon im Juli 1921 zieht Rilke ein, und verbringt hier bis zu seinem Tod am 29. Dezember 1926 eine der kreativsten und erfülltesten Phasen seines Lebens. Fast wie ein mittelalterlicher Minnesänger schreibt Rilke hier tagsüber im Sonnenschein auf der Terrasse, bei Nacht im Licht von Kerzen und Petrollampen, denn es gibt keinen Strom. Und er muss gefroren haben, immer wieder gab es mit der Beheizung und Rauchentwicklung Probleme, wie aus dem Briefwechsel mit seinem Winterthurer Gönner Reinhard hervorgeht.





Der weise Benediktiner **David Steindl-Rast** schreibt: «Verwandlung ist unsere höchste Aufgabe als Menschen – das Einheimsen des Sichtbaren in die grosse goldene Honigwabe des Unsichtbaren. Indem wir uns so ganz selbstvergessen der Aufgabe der Verwandlung hingeben, findet unsere eigene Wandlung statt.» Aber erst müsse uns die Begegnung mit dem grossen Geheimnis verwandeln, nur dann könne uns die entscheidende Wandlung gelingen. Dafür verweist er auf einen Brief Rilkes, in dem der Dichter schrieb: «Erst muss man Gott irgendwo finden, ihn erfahren, als so unendlich, so überaus, so ungeheuer vorhanden.»

Quelle:
Steindl-Rast, Kreuzeder: *Herzwerk*, Tyrolia 2025

Ein Blick ins Märchenland

Eine rapunzelhafte Märchenburg im Dornröschenschlaf ist Muzot heute noch, aber die heutigen privaten Besitzer tun ein wundervolles Werk, halten es in Schuss und im Schutz vor Überwucherung und Verwachsung und erhalten doch ihren urtümlichen Charme und die Blumenfülle darum, die zu Rilkes Zeiten ähnlich gewesen sein muss (Rilke war auch ein grosser Rosengärtner). Mitte März streckt sich mir aus den Rabatten am Gartenrand eine derartige Pracht an Christrosen in allen Farbnuancen entgegen, wie ich sie noch nirgends gesehen habe.

Die Rasenflächen sind übersät mit violetten Punkten, ein Veilchenmeer umgibt des Dichters Schloss, seine Spazierwege sind gesäumt von Trauben- und Sternhyazinthen, rund um die Terrasse mit Ausblick trotzten Osterglocken dem Regen und natürlich Narzissen, die

Dichterblume schlechthin. Zwei Forsythien sorgen für Feuerleuchten im Grau, ein Aprikosenbäumchen blüht schon und steuert Lieblichkeit bei. Rilkes Wirkstätte kann nicht besichtigt werden, deshalb umrunde ich sie, stapfe durchs nasse Gras den Zäunen entlang und äuge hinüber in das bewohnte Land wie ein scheues Reh. Ein paar Meter höher liegt eine Kapelle, sie ist der heiligen Agnes geweiht. Leider ist sie verschlossen, ich hätte sie gern von innen gesehen, denn es war Rilke der das halb zerfallene Kirchlein auf seine Kosten restaurieren liess: «Nicht jedermann kann eine St. Agnes zur Nachbarin haben, sie darf keinen Rheumatismus bekommen», schrieb er dazu augenzwinkernd 1925 vom Krankenbett aus. Die erste Messe in der renovierten Kirche erlebte Rilke nicht mehr, die Anwesenden beteten für den kurz zuvor Verstorbenen. Beerdigt ist der «fromme Steinmetz am ewig unvollendbaren Dome der Sprache» (Stefan Zweig in einer Gedenkrede) auf dem Friedhof der Burgkirche von Raron, so wie Rilke sich das gewünscht hatte. Auch seinen Grabsteinspruch, über den seit bald 100 Jahren gerätselt wird, hat er im Oktober 1925 testamentarisch festgelegt:

*Rose, oh reiner Widerspruch, Lust,
Niemandes Schlaf zu sein unter soviel Lidern.*

Auch wenn das das eigentliche Ziel meiner Pilgerreise auf Rilkes Spuren war – zu seinem Grab pilgern und dem Spruch auf den Grund gehen, werde ich ein andermal, denn ich bin jetzt schon nass bis auf die Knochen. Für heute bin ich genug gewandelt.

Wolle die Wandlung – die Gedicht-Zeilen aus seinen Sonetten an Orpheus zeigen: Rainer Maria Rilke war ein orphischer und metamorphischer Dichter. Orpheus selbst, der grosse Ur-Sänger der griechischen Mythologie, steckt voller wundersamer Verwandlungskraft: Er singt so zauberhaft, dass ihm die wilden Tiere zuhören und zahm werden und die Bäume sich auf ihn zu bewegen. Aus Liebe steigt er hinab in die Unterwelt, um seine Geliebte von den Toten zu befreien.

«Wolle den Wandelgang ein Leben lang», so könnte Rilkes eigentliche Hinterlassenschaft lauten; werde, was du bist, wie du von Anfang an gedacht warst, zu sein. Die alten Griechen (Aristoteles) nannten es Entelechie: Die Entelechie des Schmetterlings ist das Fliegenkönnen, selbst wenn die Stadien Ei, Raupe, Puppe noch nichts davon verraten, einen auf der Erde halten, respektive festkleben an einem Blatt. Fliegen also ist das Ziel; aus Liebe zum Leben, aus purer Freude an den Blumen. Auf dem Weg dorthin, kann man schon mal zu Fuss aufbrechen.

Nur wenn man liebt, lebt man

Lesefrüchte gesammelt von Richard Kölliker

Was Gott noch mit mir vorhat



Man sollte nicht ängstlich fragen: Was wird und kann noch kommen? Sondern sagen: Ich bin gespannt, was Gott jetzt noch mit mir vorhat.

*Selma Lagerlöf (1858–1940),
Schwedische Schriftstellerin*

Feuer der göttlichen Liebe

Nicht daran, wie einer von Gott redet, erkenne ich, ob seine Seele durch das Feuer der göttlichen Liebe gegangen ist, sondern daran, wie er von irdischen Dingen spricht.

Simone Weil (1909–1943), Französische Philosophin, Mystikerin

Mit der Bibel unvereinbar



Der Islam ist im Kern eine Religion des Krieges, da er seinen Anhängern bis zur völligen islamischen Befriedung der Welt den Glaubenskrieg gebietet. Entsprechend ist das Gottesbild des Koran mit der Bibel

unvereinbar. Es erweckt die Vorstellung (eines Gottes als) eines Kämpfers und Kriegers.

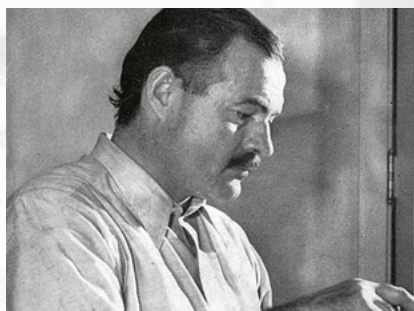
Chaim Noll, Journalist und Schriftsteller, NZZ, 31.5.2025

Bedeutungsverlust der Kirchen

Ich bedaure den Bedeutungsverlust der Kirchen in unserer Zeit sehr. Die Kirchen sind grosse Kulturträger, das beginnt bei den eindrucksvollen Kirchenbauten, geht über die Kirchenmusik und die christlich inspirierte Malerei bis zu den grossen religionsphilosophischen Denkern. Auch unser Rechtssystem verdankt der Kirche viel. Es macht mich traurig, zu sehen, dass man sich nicht mehr dafür interessiert und dass man die Weisheit des Alten Testaments und die anrührenden Geschichten des Neuen Testaments links liegenlässt.

Detlef Pollack, Religionssoziologe, DIE ZEIT, 23.12.2025

Schweigen lernen



Man braucht zwei Jahre, um sprechen zu lernen, aber fünfzig, um schweigen zu lernen.

*Ernest Hemingway (1899–1961),
US-amerikanischer Schriftsteller*

Ohne Liebe ist alles stumm und tot



Du brauchst nur zu lieben, und alles ist Freude, sagt Lew Tolstoi. Das ist eigentlich alles, was man über das Leben wissen muss. Ich erfahre Tag für Tag, dass es genauso ist. Nur wenn man liebt, lebt man, hört man das Lied, das in allen Dingen schläft. Ohne Liebe ist alles stumm und tot.

*Natascha Wodin, Schriftstellerin,
in ihrem Buch «Die späten Tage»,
Hamburg, 2025*

Christen sollten sich bemerkbar machen

In einer Zeit, in der viele nicht mehr auf dem Schirm haben, dass es sowas wie gläubige Menschen überhaupt gibt, sollten Christen sich bemerkbar machen, nicht verbittert oder mit erhobenem Zeigefinger, sondern natürlich und freudvoll.

*Tobias Haberl, Schriftsteller,
Forum 11/2025*



Einladung zur Mitgliederversammlung SPV. Schweizerischer Protestantischer Verein

Sonntag, 14. Juni 2026, im Kirchgemeindehaus REZ,
Bahnhofstrasse 37, 8600 Dübendorf

Ab 9.30 Uhr:	Zopfzorg
10.30 Uhr:	Impulsgottesdienst
	Thema: Coloria meets Impuls mit Rahel Strassmann
12.15 – 14 Uhr:	Mittagessen im Restaurant Villa Barone (Anmeldung für Platz-Reservation ist nötig)**
14.15 Uhr:	Mitgliederversammlung im REZ

**Liegt an der Mitgliederversammlung auf
**Anmeldung Mittagessen im Restaurant Villa Barone:
Werner Bolliger, untere Zelglistrasse 22, 8600
Dübendorf, 079 346 23 88, bolliger_co@bluewin.ch
Susanne Hess und Ernst Ritzi, Co-Vizepräsidentium SPV
Gockhausen/Sulgen, 17. April 2026*

Traktanden

1. Begrüssung und Besinnung
2. Wahl von Stimmenzählenden
3. Protokoll der Mitgliederversammlung vom 15. Juni 2025 in Frauenfeld
4. Jahresbericht des Co-Vizepräsidentiums
5. Jahresrechnung 2025*
6. Budget 2027
7. Festlegung der Mitgliederbeiträge 2027
– Der Vorstand beantragt keine Erhöhung
8. Wahlen für das Präsidium
9. Umfrage betr. Zwei-Tage-Reise
10. Zeitschrift «reflecture»
– Information über Entwicklung und Diskussion
11. Angekündigte Anträge von Mitgliedern
12. Mitteilungen

«Sharing Community»-Feier in St. Gallen

Der SPV lädt dazu ein, den Zwinglipreisträger 2025 «Sharing Community» kennenzulernen. **Am Sonntag, 30. August 2026, 10.30 Uhr**, besuchen wir gemeinsam die «Sharing Community»-Feier in der reformierten Kirche St. Laurenzen, Marktgasse 25, 9000 St. Gallen.

Mit dem Besuch erhalten wir Einblick in das Sieger-Projekt «Sharing Community». Laien werden ausgebildet, in Dreiergruppen einen Gottesdienst zu gestalten. Sie übernehmen die Rollen Liturg/in, Gastgeber/in und Wegbegleiter/in. Die Zwinglipreisträgerjury hatte das Projekt

als «spielerische, entspannte und zugleich innovative» Reaktion auf den Pfarrmangel gewürdigt. Theologisch mache die «Sharing Community» ernst mit dem «reformatorischen Anliegen des Priestertums aller Gläubigen». Projektleiter Pfarrer Uwe Habenicht beschreibt den speziellen Gottesdienst so: «Eine 'Sharing Community' ist offen und bietet Freiraum für Spontaneität. Sie kann sehr intensiv und länger oder kürzer ausfallen.» Nach dem Besuch der Feier sind ein gemeinsames Mittagessen und eine Führung durch die St. Galler Altstadt geplant. Detaillierte Informationen finden sich auf der Webseite www.spv-online.ch – alle, auch interessierte Nicht-Mitglieder, sind herzlich eingeladen!

IMPRESSUM reflecture (Vormals Kirche+Volk)

Herausgeber: SPV. Schweizerischer Protestantischer Verein www.spv-online.ch

Redaktion: Richard Kölliker (Leitung) 8200 Schaffhausen, 079 960 73 03 praesident@spv-online.ch Christian Kaiser, 8400 Winterthur kaiser@silbensilber.ch Ernst Ritzi, 8583 Sulgen ek.ritzi@bluewin.ch **Autoren dieser Ausgabe:** Pfarrerin Rita Famos, Präsidentin EKS, Sulgenauweg 26, 3007 Bern; Prof. em., Dr. Magdalene L. Frettlöh, c/o Uni Bern; Christian Kaiser, Schriftsteller, Redaktor reformiert, Ausserdorfstrasse 15, 8400 Winterthur; Richard Kölliker, Ringkengässchen 16, 8200 Schaffhausen; Ernst Ritzi, Kradolfstrasse 62, 8583 Sulgen **Layout:** Caroline Schwander, Bahnstrasse 47, 8246 Langwiesen **Inserate:** Tarif beim Herausgeber (keine MWST). Nachdruck von Texten auf Anfrage an die Redaktion. reflecture erscheint zweimal jährlich und kann für CHF 20 (Sozialtarif CHF 10, zusätzliche Verteilabos je CHF 10, ab 3 Ex. je CHF 5) bei der Redaktionsadresse bestellt werden. SPV Schaffhausen, IBAN CH33 0900 0000 8000 1442 4. Das Abo ist für Mitglieder des SPV im Jahresbeitrag enthalten. Verteil- und Probeexemplare bei der Redaktion. Die nächste Ausgabe erscheint Ende Oktober 2026. **Redaktionsschluss:** 6. Oktober 2026

Dieser Moment sammelt uns *Im Gedenken der Opfer der Brandkatastrophe in Crans-Montana*

*Gott – Du
Wir sind hier.
Zerbrochen.
Weil Leben jäh endet.
Weil etwas geschehen ist,
das nicht hätte geschehen
dürfen.
Und weil Fragen bleiben.*

*Warum?
Wir halten inne.
In einer schweren Stille.
Ein Atemzug
für das, was fehlt.
Für das, was nicht mehr
gesagt,
nicht mehr gelebt,
nicht mehr geteilt werden
kann.*

*Warum?
Wir denken an die Verletzten.
An jene, die Schmerzen
tragen,
die um ihr Leben ringen,
die Zeit brauchen,
um wieder Vertrauen zu
fassen –
in den eigenen Körper,
in den nächsten Schritt,
in den kommenden Tag.*

*Wir denken an alle,
die an ihrer Seite wachen,
hoffen, bangen.*

*Wir danken für alle, die
pflegen, heilen, trösten.*

*Wir erinnern uns an Namen.
An Gesichter.
An Geschichten.
Was war,
bleibt in uns.
Was fehlt,
schmerzt.*

*Und immer wieder diese
Fragen:
Warum?
Warum du?
Warum sie?
Warum gerade er?*

*Wir stehen hier
nicht um zu erklären,
was keiner begreifen kann,
sondern um da zu sein.
Miteinander.
Nebeneinander.
Zusammen.*

*Zusammen trauern
ohne Antwort.
Erinnern
ohne Worte.
Darin verbunden.
Über Unterschiede hinweg.
Im Glauben
und im Zweifeln.*

*Möge Mitgefühl
eine leise Kraft sein,
die uns trägt.
Möge Liebe gerade auch da
sein
wo wir nicht glauben und
nicht mehr hoffen.*

*Im Aushalten.
Im Tragen.
Im Teilen dessen,
was schwer ist.*

*Dieser Moment sammelt uns.
Dieser Moment hält uns.
Halt uns auch Du
in Deiner Verbundenheit.
Amen*

Die Brandkatastrophe von Crans Montana ereignete sich in den frühen Morgenstunden des Neujahrstags 2026 in der Bar La Constellation. Bei dem Unglück kamen 41 Menschen ums Leben, 115 weitere wurden verletzt, die meisten davon schwer. Die Tragödie löste landesweit und international Anteilnahme und Trauer aus. Am 9. Januar fand ein landesweiter Trauertag statt mit Schweigeminute und Geläut der Kirchenglocken. In Martigny gab es eine offizielle, zentrale Gedenkzeremonie mit

1000 geladenen Gästen, darunter den Vertretern der Behörden und der betroffenen Staaten. Zu diesem Anlass verfasste Pfarrerin Rita Famos, Präsidentin EKS, das Sammlungs- und Fürbittegebet „Dieser Moment sammelt uns“, das in Französisch und Deutsch vorgetragen wurde. Das Gebet erinnert uns daran, im Schweigen und in der Stille vor dem grossen DU Trost, Kraft und Hoffnung zu finden.

Richard Kölliker



Rita Famos